

Am Rande einen neuen Weg in die Mitte finden

Nach dem Antoniusheim kommt die Straße und dann nichts mehr/Perspektive auch nach dem 13. Hilfeplan

Nach 42 Jahren ist Wolfgang B. angekommen. Erst ganz unten am Rand der Gesellschaft und dann ganz weit weg in der Bauerschaft Köckelwick. Fünf Kilometer sind es von hier in die Münsterland-Gemeinde Vreden. Die Niederlande sind kaum weiter entfernt vom St. Antoniusheim. Erst hier sei er zur Ruhe gekommen, sagt er. Gelassenheit müsse er noch lernen, aber er müsse nicht mehr alles immer sofort haben. Kaufsucht ist eines seiner Probleme. Auch sein anderes großes Lebensthema bekommt Wolfgang B. nach sechs Jahren hier schrittweise in den Griff: "Ich akzeptiere inzwischen mein Schwulsein - was nicht immer einfach ist."

Einfach hat es keiner der über 80 Männer im Leben gehabt, denen das St. Antoniusheim vorübergehend oder auch auf Dauer wieder Heimat gibt. Entsprechend schwierig ist der Weg zurück in die Mitte der Gesellschaft zu finden, zu Arbeit und selbständigem Wohnen. Geduld ist gefragt, denn "Beziehungsarbeit braucht Zeit", sagt Andreas Egbert, Mitarbeiter im Sozialen Dienst der Wohnungsloseneinrichtung die zum Verein für katholische Arbeiterkolonien in Westfalen gehört. So viele Niederlagen haben die Männer im Leben erlitten, "da öffnen viele sich nur sehr schwer".

Egbert und seine vier Mitarbeiter geben nicht auf. Der 13. Hilfeplan eines jungen Mannes sieht einen Umzug vom dezentral stationären ins Betreute Wohnen vor. Seit anderthalb Jahren hat er eine Arbeitsstelle und kann wieder einen kleinen Schritt in Richtung Selbständigkeit gehen. Ungefähr alle sechs Monate wird ein neuer Hilfeplan geschrieben.

Karl-Heinz K. wird möglicherweise bleiben. Mit 24 hat den Einzelhandelskaufmann kurz vor dem Karrieresprung zum Filialleiter eine Hirnblutung aus der Lebensbahn geworfen. Alkohol, Schulden, immer neue Therapieeinrichtungen, eine gescheiterte Beziehung, zwischendurch auf der Straße - da fehlt die Perspektive, hat er den Mut verloren, wie er sagt. Aber wie Wolfgang B. vor drei Jahren eine neue Heimat gefunden.

Auf dem Lande leben gefällt dem 49jährigen Duisburger. Probleme hat er nur mit den Wochenenden. Dann kann er nicht in der Werkstatt arbeiten und kommt Langeweile auf. Sternförmig gezackte Kunststoffteile rundet er gerade, die in Vorderradgabeln die Geländeunebenheiten für Mountainbiker abfedern sollen.

Ständig kann das St. Antoniusheim mit seiner kleinen Mannschaft kein Freizeitprogramm bieten, auch wenn sich schon eine ganze Reihe Vredener ehrenamtlich engagieren. Heimleiter Reinhard Heidemann kann da eine ganze Liste vorlegen: Drei Gruppen kegeln

regelmäßig mit den Bewohnern, Karten werden gespielt, einmal im Monat trifft man sich zum Kaffeetrinken und Skatspielen und am Sonntagmorgen wird Fußball trainiert. Höhepunkte sind in jedem Jahr die Karnevalssitzung, die die stellvertretende Bürgermeisterin Vredens organisiert und als Sitzungspräsidentin leitet, oder auch das Sommerfest.

Obwohl das St. Antoniusheim vor 100 Jahren in der Bauerschaft gebaut worden ist, liegt es nur geographisch weit von Vreden entfernt. Mit dem Bürgerbus sind die umliegenden Orte günstig und regelmäßig zu erreichen, manche Bewohner wie Karl-Heinz K. machen sich am Wochenende auch zu Fuß auf den Weg, um sich mit Bekannten zu treffen.

Als "Freunde" bezeichnen manche der Bewohner die Mitarbeiter des St. Antoniusheims. "Das ist nicht abwegig", sagt Andreas Egbert. Mit den Jahren lernt man sich genau kennen und schätzen. Fähigkeiten, Stärken und Interessen kommen wieder hervor. Dass Erwin Matuschat Fossilien sammelt und sich da gut auskennt, war Mitbewohnern und Mitarbeitern in seinem Zimmer schon aufgefallen. Er hat aber weit mehr auswärts eingelagert und tauscht sich über seine Funde mit der Universität in Münster aus. Jetzt zeigt er sie in viel beachteten Ausstellungen in der Region.

Auch gegenseitiges Vertrauen wächst. Wofür es eine gute Grundlage gibt. Die älteren Nichtsesshaften haben ein ausgeprägtes Standesdenken, beobachtet Reinhard Heidemann. Sein Portemonnaie würde er bedenkenlos offen auf dem Tisch liegen lassen: "Das ist klar, das ist vom Chef". Deutlich gefährdeter sind dagegen beispielsweise bei Bauarbeiten herumliegende Kupferfallrohre. Die lassen sich in Alkohol ummünzen.

Alkohol ist natürlich ein Problem im St. Antoniusheim und da passen mal Vorurteil und Wirklichkeit zumindest teilweise überein. Streiten könnte man bei vielen Bewohnern darüber, was zuerst kam in dem Ursachenbündel von Arbeitslosigkeit, Trennung, Alkohol, Schulden, Wohnungsverlust... Trocken zu werden ist deshalb ein Teilziel. Es gibt eine trockene Gruppe, die einen eigenen, abschließbaren Flur bewohnt und dort mehr Privatsphäre genießt. Eine andere Gruppe Bewohner schafft es, "kontrolliert" zu trinken. Ihnen ist schon klar: "Nach uns ist die Straße, da kommt nichts mehr", sagt Reinhard Heidemann. Das gibt Antrieb und deshalb wohnt im St. Antoniusheim auch ein wohnungsloser Mann, der 30 Entzüge hinter sich hat, es aber erst hier geschafft hat, trocken zu werden.

Allerdings werden diese "klassischen Nichtsesshaften" weniger. Noch liegt das Durchschnittsalter bei 55 Jahren, auch bedingt durch das angeschlossene Altenheim. Aber "heute nehmen wir mehr junge Leute auf", beobachtet Heidemann. Ein schwierigeres Klientel für die Wohnungsloseneinrichtung, denn ihnen fehlt häufig "das gewisse Gespür für Recht und Unrecht". Aus zwei Richtungen kommen sie. Da ist zum einen die zweite und dritte Generation der Sozialhilfeempfänger, deren "Sozialisation noch nicht abgeschlossen ist", wie es Heidemann sozialarbeiterisch-diplomatisch erklärt. Und dann gebe es das genaue

Gegenteil, die "völlig Überbehüteten". Sie haben irgendwann erkannt, dass sie ausbrechen müssen um selbständig zu werden, aber nicht gelernt ihr Leben zu regeln. Auch fehlt den meisten "die Idee, wie es weiter gehen soll", sagt Egbert.

Dann wird ganz unten angefangen, die Fragen geklärt, wie versorge ich mich selbst, wie gehe ich mit Geld um, "einfach die lebenspraktischen Dinge". Aber auch: Wie gehe ich mit anderen Menschen um? Bildung, das zeigt sich gerade bei den jüngeren Wohnungslosen, ist auch hier der Schlüssel, um den Weg vom Rand zurück in die Mitte zu finden.

Harald Westbeld